

Berns neuester Grosskino "Kapitol"

Autor(en): **Keller, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 20

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sie später irgendwo auf einer Postkarte zu treffen. Heute aber wird die Alte böse und tut, was sonst die Tessiner nie laut tun: Sie fängt an zu schimpfen auf die Fremden, vor denen man keinen Augenblick mehr sicher sei, die einen nicht einmal beim Waschen in Ruhe ließen. Was denn wohl die Tedeschi das zerrissene Hemd ihres Mannes angehe, fragt sie entrüstet und bückt sich wieder, den trummen Rücken fast wagrecht über das alte Waschbrett beugend. Sie ist nun wieder still und läßt den verhaltenen Groll und den Schmerz um den Verlust des blauen Hemdes an den glänzenden Rockärmeln ihres jüngsten Enkelkinds aus.

Die Maria hat die paar Taschentücher und die Strümpfe längst gewaschen, sie liegen nun auf der Seemauer zum Trocknen. Aber das Mädchen hat sich zu seiner Freundin gesellt, die im Ristorante an der Piazza dient und nun ihren freien Nachmittag mit bloßen Füßen im Wasser zubringt. Diamine, sie muß doch ihre weißen Schürzchen und hellen Röcklein morgen wieder sauber haben! Die Fremden kommen so zahlreich ins Restorante, wo vor ein paar Jahren der „Friede von Locarno“ begossen wurde!

„Weißt du, Lisetta“, lacht die Maria, „nur noch bis im Sommer geht's, dann heiraten wir, ich und der Giovanni. Bis dahin will er eine Stelle suchen bei einem Baumeister und im Winter in die deutsche Schweiz gehen als Maurer. So kann ich doch seine Frau werden und er wird so viel verdienen, daß er hie und da etwas übrig hat für mich. Weißt, wenn ich reich wäre — etwa wie die Inglese, die hier in den großen Hotels wohnen — dann wollte ich droben auf dem Monte Verità ein eigenes Haus haben mit einem Garten und darin lauter rote Blumen ziehen — hörst du, Lisetta, rote Blumen?“

Doch Lisetta, die kleine schwarze, hatte längst nicht mehr auf die Geschichte gehört, die die Maria erzählt. Sie sieht auf das Wasser hinaus, hinunter nach Brisago, woher sich langsam eine Gondel nähert. Nur das von den roten Blumen hat sie verstanden und nickt traumverloren: „Ja, Blumen, — sie sind alle rot.“

Dabei denkt sie an die Nelken, die ihr ein Engländer immer bringt und die sie abends dem Fischer Roberto gibt. Nun wird er bald da sein mit seiner Gondel und unter dem roten Zelttuche, das er über die Holzbögen der Barke gespannt hat, mit seinen feurigen Augen nach ihr guden und sie wird ja sagen, wenn er sie um ein Stelldichein auf heute abend bittet.

Die gewaschenen Kleidungsstücke der Weiber von Ascona flattern im Winde, auch das Hemd der Alten. Und die gütige Sonne trocknet alles, erfreut die Herzen der Wäscherinnen und schaut zu, wie die Lisetta lachend in die Gondel springt zu ihrem Roberto — die weißen Schürzchen hat sie wohl ganz vergessen.

Langsam sinkt die Sonne und läßt die Dörfer rings im Schatten des Abends untergehen. Nur Ascona hat noch Sonne und in ihrem scheidenden Lichte gehen die alten Weiblein heim. Ihre Zoccoli klappern über die Piazza und allmählich hört man sie verschwinden in irgend einer dumpfen Gasse, deren Ascona viele hat.

Jetzt schreien nur noch eine Menge Kinder und ein paar Grenzwächter unterhalten sich mit den Fischern, die aus den langen Reihen des Tages Beute lösen. —

Maria Dutli-Rutishauser.

Betrachtungen von H. Thurow.

Es ginge alles leichter, könnte man schiefe Meinungen auf dem Amboss gerade klopfen.

Der Tanz gehört zu den kurzweiligsten Vergnügungen der Menschen, bedenklich ist nur, daß immer am leidenschaftlichsten getanzt wurde, wenn ein goldenes Kalb in der Mitte stand.

Es ist besser eine ganze Wahrheit mit geringer Kunst, als eine halbe Wahrheit mit großer Kunst vorzutragen.

An ein Herz ohne Resonanz verschwenden sich die entzückendsten Melodien.

Berns neuester Großkino „Kapitol“.

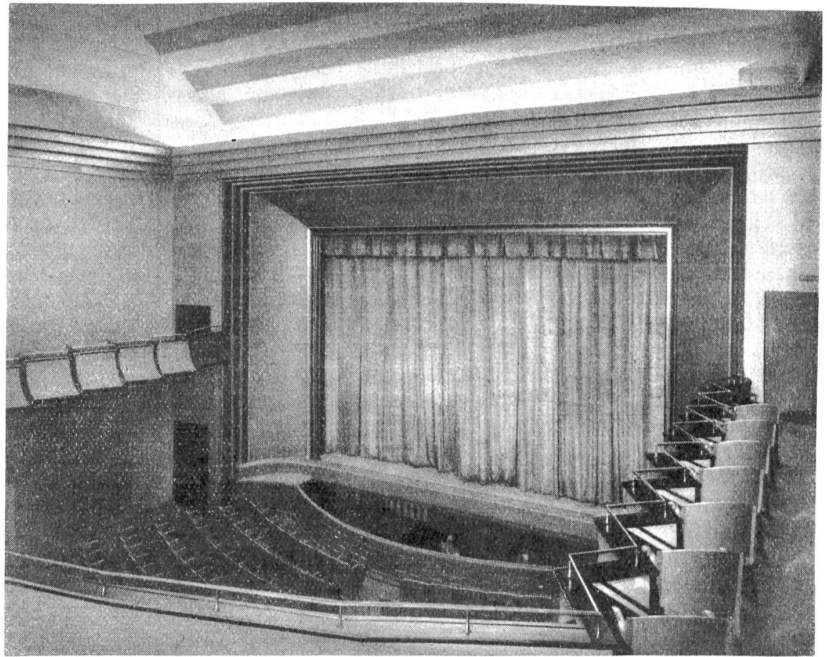
Zu Beginn des Monates März dieses Jahres, als der Thermometer noch mehr als 10 Grad Minus zählte und eisige Nordwinde die Gassen unserer Stadt durchbliesen, wurde an der Kramgasse ein neues Lichtspiel- und Variététheater eröffnet. Verschiedene Gründe rechtfertigen es, näher darauf einzutreten. Es handelt sich um den ersten Bau, seit der Gründung der Stadt Bern, der nach neuzeitlichen, modernen Grundsätzen der Technik und des Wissens in der Altstadt entstanden ist. Die Lösung ist nicht reiflos glücklich, d. h. man wollte sie gar nicht bis ins äußerste lösen. Die alte, auf ihre Art, sehr schöne Barockfassade wurde gelassen, während der Bauzeit stund sie wie eine Theaterkulissee eingeklemmt zwischen den beiden Nachbarhäusern und wurde sorgsam gestützt, um heute den Eindruck eines neuen Gebäudes mit alten Mitteln zu erwecken.

Anders im Innern des Neubaus. Nach dem letzten Stand der Technik wurde hier ein Werk geschaffen, auf das Bern stolz sein darf. Es betrifft den sachlichsten, zweckentsprechendsten und schönsten Lichtspiel- und Theatersaal (für Variété und Kleinkunstdarbietungen), den die Bundesstadt besitzt. Projekt und Ausführung des „Kapitol“ lagen in den Händen der Architekten F. Widmer und Hans Weiß. Den gleichen Architekten haben wir schon andere neuzeitliche, gute Bauten zu verdanken und es ist zu begrüßen, daß sich in Bern endlich Kräfte bemerkbar machen, die auch im Bauen unserer Zeit gerecht zu werden versuchen.

Wenn wir vom Zeitglocken her nach der untern Stadt hinblicken, so deuten uns schon die weithin sichtbaren Lichtreklamen an der Fassade des „Kapitol“, daß hier etwas Besonderes los sei. Der Haupteingang zum Theater erinnert ganz an großstädtische Verhältnisse. Gesamthaft einfach auf das Notwendige beschränkt, dabei eine wunderbare Lichtfülle und eine peinliche Sauberkeit in bezug auf Böden, Wandbeläge, Decken, Lampen und sonstige Einrichtungen technischer Natur. Breite, glatte Mitteltüren, beidseitig Raffen, sodann rechts und links bequeme Treppenaufgänge zum Teerraum im 1. Stock, sind die Merkmale der Eingangshalle. Ueber der Kramgasse und dem Entree befindet sich der große Erfrischungsraum mit Empore. Prächtig abgestuft in leichten Tönen, Möbel, Umhänge etc., alles einheitlich abgestimmt in Form und Farbe macht der ganze Raum einen wohlthuenden, diskreten Eindruck. Ebenfalls hier befindet sich eine geräumige Kleiderablage. Rechts und links öffnen sich sodann die breiten Türen zum Eingang in den großen Saal, der natürlich die „Hauptattraktion“ bildet. Je nachdem ein Besucher sein Urteil fällt über den Gesamteindruck dieses großen Raumes, kann er ohne weiteres eingeschätzt werden in seiner Art, wie er sich zu den neuzeitlichen Auswirkungen unserer Zeit stellt. Der erste Eindruck ist der der großen Einfachheit, keine unnötigen, ablenkenden Verzierungen und Ornamente, nur das was zum Raum in seinen notwendigen Bedingungen und Funktionen gehört. Dabei, das ist das Wesentliche, wirkt der Saal absolut nicht etwa fahl und nüchtern, sondern, vermöge seiner Proportionen, seiner feinen Farb- und Lichtabstimmungen hat man das Gefühl der Wärme, des sich Wohlbefindens. Dadurch, daß man nicht durch Nebensächlichkeiten abgelenkt wird, kann man um so mehr seine Aufmerksamkeit, seine Konzentration auf die Bühne und die Leinwand hinlenken und das ist schließlich auch der Zweck. (Von den meisten bisher erbauten „schönen“ Sälen könnte man dies keinesfalls behaupten.) Im ganzen geräumigen Saal ist keine einzige Lampe direkt sichtbar. Die Hauptlichtquelle ist in einer großen Hohlkehle über der Bühne installiert, von da aus wird über der gewölbten, abgestuften Decke hin der Schein der starken elektrischen Lampen hingeworfen und verteilt. Vermöge einer komplizierten Spezial-einrichtung können verschiedene Töne einzeln oder vermischt in beliebiger, gewünschter Art von der Filmkabine aus reg-

liert werden. Die Bühne selbst ist ein kleines Wunderwerk technischer Auswirkungen. Zu jedem Filmprogramm gehört auch eine Bühneneinlage, sei es Tanz Musikattraktion, Theater etc., und ist es eigentlich selbstverständlich, daß auch die Nebenräume für das Personal, Künstler, Musiker, Musterfilmvorführungen usw. einwandfrei, dem Stand der heutigen Forderungen angepaßt seien. Ein wichtiger Punkt sind die Notausgänge. Auch in dieser Beziehung ist reichlich Vorkehrung getroffen worden.

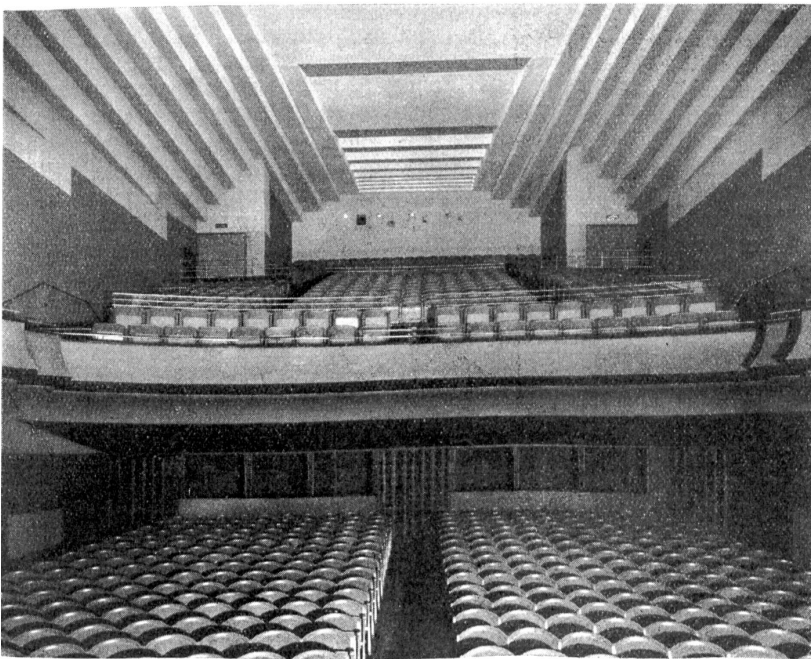
Interessant sowohl für den Fachmann wie für den Laien sind einige technische Aufgaben. Es war überhaupt keine leichte Aufgabe, zwischen den beiden alten Nachbarshäusern und den beiden begrenzenden Gassen (Mehlgasse und Kramgasse) einen modernen Neubau aufzustellen, besonders wenn man die schiefen, in keiner Weise rechtwinkligen Grenzen berücksichtigt, ferner auch die teilweise ungenügenden Abstützungspunkte in Betracht zieht und zudem die vielen, teilweise sehr scharfen Baupolizeibestimmungen zu berücksichtigen hat. Die Laube an der Kramgasse wurde zur Vorhalle, die Decke dient als Boden für den Teerraum im 1. Stock, während die Mehlgasselaube direkt von der Theaterbühne überdeckt wird. Der Saal bietet bequem für 1000 Personen Platz, er hat eine Länge von 35 Meter und mißt in der Breite gegen 16 Meter. Zwei eiserne Gitterträger von 24 Meter lichter Spannweite bilden die Haupttragkonstruktion des Daches. Die Balkone und Galerien sind in Eisenbetonkonstruktionen ausgeführt. Bemerkenswert ist der weitausladende Teil der großen Galerie, sodaß im Saal überhaupt keine Stützen zu bemerken sind. Besondere Sorgfalt mußte auf die Verbindung der neuen Konstruktionen mit den alten Fassaden verwendet werden. Die Hauptbeleuchtung wird aus dem Lichtnetz des Elektrizitätswerkes Bern mit 2×125 Volt gespeist. Eine zweite Armbeleuchtung kann durch einfachen Hebelgriff vom Dämmerlicht zur vollen Helligkeit umgeschaltet werden. Die dritte



Innenraum. Blick auf die Bühne. (Arch. F. Widmer & Hans Weiß, Bern.)

Beleuchtung (Notbeleuchtung) bezeichnet sämtliche Ausgänge und Notausgänge und wird einer im Gebäude stationierten Akkumulatorenbatterie entnommen, und zwar ist sie so bemessen, daß bei Verjagen des städtischen Stromes der Lichtspielbetrieb drei volle Stunden aufrechterhalten werden kann. Haupteingang, Kassenraum und Treppen werden durch diffuses Licht erhellt. Neu ist die Anbringung von kleinen Leuchtkörpern im großen Saal in jedem Treppentritt, sodaß auch bei verdunkeltem Raum die Besucher ohne weiteres ihre Plätze leicht finden können. Die Bühne hat eine Breite von rund 12 Meter und eine Tiefe von 6 Meter. Zwölf Züge stehen zum Aufhängen der Dekorationen zur Verfügung. An einem der Züge ist die Projektionswand aufgehängt, es ist dies eine Sperrholzwand, die mit speziell

behandelter Leinwand überzogen ist. Das ganze Bühnenhaus hat die bedeutende Höhe von 15 Meter. Unter der Bühne befindet sich der Orgelraum. Die Traktur der großen Orgel ist ganz elektrisch und bietet höchste Präzision. Die Klangfarben können vom feinsten Pianissimo mit Aeoline und Vox Coelestis bei Verwendung des Crescendos und Öffnen der beiden Schwellkasten bis zum rauschenden Fortissimo gesteigert werden. Zur Illustrierung des Films können vom Organisten Hilfsinstrumente wie: Harfe, Xylophon, Orchesterglocken, Kirchenglocken, Pauke, Wirbeltrommel, Gong etc. verwendet werden. Die Orgel ist Schweizerfabrikat und stammt aus Basel. Ebenfalls große Sorgfalt wurde auf die Heizung und Lüftung verlegt. Als System wurde Niederdruck-Warmwasserheizung gewählt, dank ihrer milden und angenehmen Wärme. Ein Teil der Heizfläche ist in Fußbodentänale verlegt, die übrigen Heizkörper sind den Abfühlungsflächen entsprechend an die Außenwände verteilt, speziell auch so, um Zugerscheinungen zu vermeiden. Zwei Zent-Heizessel neuester Konstruktion mit zusammen 24,8 Quadratmeter Heizfläche sind



Innenraum. Blick von der Bühne in den Zuschauerraum.

(Arch. F. Widmer & Hans Weiß, Bern.)

aufgestellt und sind mit grösster Sicherheit bietenden Arrangements ausgerüstet. Stündlich pulsieren rund 20,000 Kubikmeter Frischluft in gleichmässiger Verteilung den Raum. Sie wird direkt im Freien entnommen, vorgewärmt und durch eine sinnreiche Einrichtung derart geführt, daß jeder Besucher unbemerkt seine Frischluft direkt zuteilt erhält. Nicht vergessen dürfen wir das Herz der ganzen Anlage, die Apparatenkabine. Direkt ein Wunderwerk der Technik, ein Spinnwebgewebe, das Licht- und Räderwerk des Operateurs. Die Projektionen erfolgen durch zwei Zeiss-Ikon-Vorführungsmaschinen modernsten Modells, versehen mit Wasserführung und besonderem Filmbrandschutzgebläse. Zur Vorführung von Diapositiven ist ein besonderer Apparat Zeiss-Ikon aufgestellt. Zur Unterstützung von Bühneneffekten ist ein spezieller Scheinwerfer eingebaut. Das Licht des Saales und der Bühne wird von der Apparatenkabine aus durch eine sinnreiche Vorrichtung regliert. Zahlreiche Telephon- und Lichtsignalverbindungen bieten Gewähr für reibungslose Verständigung zwischen Operateur, Bühne, Orchester und Orgel. Das Kapitol-Symphonieorchester sorgt für gediegene Musikdarbietungen.

Eine Neuerung für Bern besteht auch darin, daß bisher an Sonntagvormittagen Veranstaltungen verschiedener Art abgehalten wurden. Zum Beispiel Orgelvorträge, Jazzbandmusik, bildende und belehrende Vorträge u. Der starke bisherige Besuch scheint zu beweisen, daß die Direktion einen guten Wurf damit getan hat. Ed. Keller.

Pullman-Car, 8411.

Von Edgar Chappuis.

Im Hauptbahnhof Zürich stand der Pullman-Gotthard-Express elegant und blitzblank zur Abfahrt bereit. In den breiten Spiegelscheiben glänzte die Sonne. Auf dem Bahnsteig herrschte eiliges Hin und Her. Die Menschen, welche diesen Zug benützen, gehörten zu den oberen Zehntausend, denen es um einen braunen Schein mehr oder weniger nicht ankam.

„Schnellzug Gotthard, Lugano, Mailand, nur erster und zweiter Klasse!“ riefen die Schaffner mit lauter Stimme, denn sonst konnte sich eine unscheinbare bescheidene schweizerische Hirtenseele in diesen Luxuszug verirren.

Wagenabteil um Wagenabteil füllte sich, und schon erblickte man in den breiten Durchgängen und hinter den Fenstern teils gelangweilt, teils hochnasig blidende Gesichter gut, ja ausgesucht gekleideter Menschen, die es sich bald auf den üppigen Polstern der beweglichen Fauteuils bequem machen würden, um wieder einmal möglichst schnell und mühelos irgendwohin zu fahren, wohin sie die Flucht vor der Langeweile und die beständige Sucht nach Abwechslung hintrieb.

Borne stand mit ihren mächtigen Motoren schraubend die gewaltige braune elektrische Lokomotive, aus der das brave Gesicht des Lokomotivführers herausah, um das Zeichen des Befehlsstabes nicht zu übersehen. Ein beinahe singender Laut, ein Ruck und ein leises Anziehen, und schon rollte der Express auf glattem Schienenstrang unter den Perrondächern hervor in die Weite, dem fernen Ziele zu.

Die Reisenden hatten es sich bequem gemacht. Es war mollig warm, gut ventiliert, alles nach modernstem Komfort eingerichtet, wie in einem Salon eines großstädtischen Hotels.

Madame Lenoir saß mit Töchterchen und Sohn wohligh in der Polster zurückgelehnt. Madame hatte den „Gaulois“ in der Hand, Monsieur, der Sohn, blätterte gelangweilt in der „Vie Parisienne“ und Mademoiselle legte noch etwas Rot auf die Lippen und fuhr sich dann ungeniert mit dem Spezialstift über die feingezogenen Brauen. Voilà! Man war bereit, bewundert zu werden.

In der hintern Ecke las Herr Kohn, aus Firma Kohn & Sohn, Unterkleider en gros und en détail, den Börse-

kurier, das Haupt kahl geschoren, die markante Adlernase kühn als Vorgebirge von Rasse und Stand aus dem glatt-rasierten Gesichte hervorstreckend. „Na ja, nu konnte es man lossehen, aber dalli“, er hatte dringende Geschäfte in Mailand.

Commodore Benito Galleno, Staatsmann und Größe des fascistischen Italiens, saß schnurrbartgestraubt, schwarz- augenblidend gebieterisch auf seinem Platze. Er schrieb einen Artikel für den „Popolo d'Italia“ und kümmernte sich keinen Deut um die Mitfahrenden. Wozu auch? Er genigte sich selbst und war von der Wichtigkeit seiner Person genügend in Anspruch genommen. Ueberdies eilte es ihm, wieder in saubere politische Regionen zu kommen, denn die Schweiz... Man denke nur an die Affäre Rossi. Neben ihm saß „sie“, gediegen gekleidet, mit Schmachtaugen etwas traurig, etwas zu ausgeprägte „Dame“, geschminkt, gepudert, das Kleid nur bis knapp zum Knie reichend und gähnte, die beringte Hand grazios vor das blutrote Mäulchen haltend, denn er war wieder unausstehlich. Warum hatte er sie eigentlich mitgenommen? Ach ja... Zeitvertreib, etwas aufwallende Lust, die aber bereits bedenklich abebbte.

Eine Miß, kupferrot im Gesicht, unmöglich gekleidet, wie anno dazumal, war ganzes Entzücken vom Scheitel bis zur Sohle.

„O dear me, wonderful, splendid, indeed, isn't it?“

Der blaue Zürichsee, an dessen Ufern jetzt der Zug entlang fuhr, die Schweizerhäuschen in den schmuden Gärten, der Blick auf die schneebedeckten Berge, alles entzückte sie naiv und spontan, so daß sie immer wieder ihre Gesellschaftlerin, eine noch ältere Miß, podennarbig, rotnasig, mager wie eine Telegraphenstange, auf alles aufmerksam machte, soweit ihr die Zeit zwischen dem Besen des Bädeders dazu blieb.

„Taluühhl, Hoorgen!“ las sie halblaut, las, guckte hinaus, entzückte sich aufs neue und genoh die Fahrt aus vollen Zügen.

Von allen abge sondert, ernstblidend, steiflein, gepflegt und etwas mißtrauisch, saß da noch einer, ein Mr. Bulwer. Er las nicht, er sah gleichgültig vor sich hin, die Füße weit von sich ausgestreckt und betrachtete die schönen Schuhe, die gelb aufglänzten im Lichte der Sonne. Auch er fuhr in den Süden. Ueber ihm im Gepäck lagen zwei wunderschöne große krokodillederne Koffer, ganz mit Hotelreklamen aus aller Herren Länder beklebt.

So fuhr die Gesellschaft mit einer Geschwindigkeit von 90 Kilometern Zug zu. Das Wetter war schön. Draußen breitete sich eine klassisch schöne Landschaft aus, die jedoch nur die zwei Engländerinnen zu bemerken schienen.

Mademoiselle aus Paris gähnte recht laut und begann mit dem düsteren Monsieur zu Liebäugeln. Blitze strahlten aus ihren untermalten Augen. Mama sah es nicht, sie las. Der Bruder schlief und träumte von den Follies Bergères. Der Einsame schaute auf, lächelte diskret. Er verstand. Später vielleicht, sagten seine Augen. Jetzt ist es noch zu früh.

Man fuhr und fuhr. Die großartige Gebirgslandschaft des Urnerlandes tat sich auf. Herr Kohn aus Berlin empfand Rede und Redebedürfnis. Liebenswürdig streckte er den Börsekurier seinem Nachbar mit den gelben Schuhen hin.

„Merci Monsieur.“

„Sprechen Sie deutsch?“

„Ja Monsieur, ein bißchen, nicht vill.“

„Schön hier, nicht? Aber zu wenig Kultur, zu viel nur Natur, waß?“

Und sie kommen ins Schwaben, das heißt Kohn spricht fast allein laut, aufdringlich, schnarrend, und immer wieder erklingt in seiner Rede das „bei uns draußen“.

Der Italiener lächelt mitleidig und verächtlich, Monsieur, Madame und Mademoiselle werden bei diesen lauten germanischen Worten sichtlich nervös und schießen böse gif-